Das Beste für mein Kind

TEXT **ELISABETH HUSSENDÖRFER**

Keine Ausbildung, ein Partner, der auf keinen Fall ein Kind wollte – Lucia, 20, fühlte sich von ihrer Schwangerschaft überfordert. Sohn Samuel, heute 10, kam trotzdem zur Welt. Und wuchs bei einer anderen Familie auf. Die Geschichte einer schweren Entscheidung und eines glücklichen Endes



Bereits zehn Jahre ist es her – und dennoch weiß Lucia* genau, wie es war, in der Adoptionsberatungsstelle zu sitzen. Ihr Bauch wölbte sich, ihr Kopf war leer, in ihrem Herzen wechselten sich Trauer und Ratlosigkeit ab. Und dann kam plötzlich diese Frage. Was sie sich denn für ihr Kind wünsche. Wie bitte? Die heute 30-Jährige war im siebten Monat schwanger und so gut wie entschieden, dass sie das Baby nicht behalten, sondern zur Adoption freigeben würde. „Äußern Sie Ihre Vorstellungen", meinte die Sozialarbeiterin. „Das ist das Erbe, das Sie Ihrem Sohn oder Ihrer Tochter mitgeben können." Lucia sagt, in diesem Moment habe sie sich zum ersten Mal seit Monaten ernst genommen gefühlt. Musikalisch sollen sie sein, die Eltern, auf dem Land leben, die Beziehung soll auf einer guten Grundlage stehen – so sagte sie es schließlich der Sozialarbeiterin. Ein Bild habe sie danach getragen durch den Rest der Schwangerschaft: wie das Kind da durch diesen Garten flitzt und wie die Mutter es vom Küchenfenster aus im Auge hat und wie Geborgenheit und materielle Sicherheit dem Ganzen einen Rahmen geben.

„Es war spürbar, wie Lucia damals aufgeatmet hat", erzählt Elisabeth Renz von der Adoptionsberatungsstelle des Caritasverbandes Stuttgart. Die Sozialarbeiterin kennt die gängigen Klischees – und bricht mit ihnen in der Beratung ganz bewusst. „Auch wenn eine Frau sich dagegen entscheidet, Mutter zu werden, heißt das nicht, dass ihr Kind ihr egal ist", so die 50-Jährige. Das Nein zur Mutterschaft bei einem gleichzeitigen Ja zum Kind – in den meisten Köpfen gebe es leider keinen Platz für diese Option: „Eine Frau, die abtreibt, das wird gesellschaftlich viel eher verstanden." Einen Glücksfall nennt sie es, dass Lucia im Vorfeld an eine Schwangerenberatung geraten war, die alle Wege aufgezeigt hat.

„Das Gespräch war toll", erinnert sich Lucia. Es gibt Frauen, die eine Abtreibung gut verarbeiten, habe die Beraterin gesagt. Und es gebe andere, die würden es hinterher bereuen. Abtreibung ist ein Weg – sie hat diese Worte noch genau im Ohr. Und, wie dann die verschiedenen Möglichkeiten der Adoption erklärt wurden. Offen. Halb offen (nur Austausch von Briefen und Bildern, keine Weitergabe persönlicher Daten). Anonym.

Die Drei-Monats-Frist ließ Lucia verstreichen, ohne dem Tag X, bis zu dem ein Abbruch möglich gewesen wäre, besondere Beachtung zu schenken. Trotz Übelkeit und Ziehens im Bauch war die Schwangerschaft weit weg. Du hast verdrängt, sagten manche, denen sie ihre Geschichte später erzählte. Mag sein, sagte sie dann. Aber da sei noch etwas anderes gewesen. „Augen zu und durch, hab ich gedacht. Dem Kind zuliebe."

Rückblickend findet sie es selbst verrückt, dass sie das so lange durchgezogen hat, ihrem sieben Jahre älteren Freund die Schwangerschaft zu verschweigen. „Weil ich heimlich hoffte, er würde seine Haltung zum Thema Familie ändern, wäre das Baby erst mal da?", überlegt sie. Sie kannte seine Einstellung. Dass „so was" noch mindestens zehn Jahre Zeit hätte, wenn überhaupt. Die Clique – das sei das Zentrum gewesen. Man traf sich, um zusammen zu kochen. Und am Wochenende beim Car Wash, „wir kleinen Spießer", wo akribisch die Autos poliert wurden. Um dann irgendwohin zu fahren, Spaß zu haben, das Leben ist jetzt.

Die Schule hatte Lucia abgebrochen, eine Phase der Rebellion gegen ihre Eltern hinter sich. Aber jetzt schien es ja zu laufen. In Felix' elterlichem Betrieb arbeitete sie mit. Ablage. Rechnungen schreiben. Wieso sollte sie daran etwas ändern? Hier eine Party oder ein Kinobesuch, da hin und wieder übers Wochenende weg. Weil sie bei Felix gewohnt und keine Miete gezahlt habe, sei das auch finanziell möglich gewesen. „Ganz schön naiv", findet Lucia sich selbst rückblickend. Auch, wie sie schwanger geworden sei. Denn eigentlich hätte sie das wissen müssen, dass die Antibiotika gegen ihre Rippenfellentzündung die Wirkung der Pille aufheben.

„Mit dem Besuch der Schwangerenberatung war für mich das Wichtigste geklärt", erzählt sie, die dann Vogel Strauß spielte. Mit dem Mini-Bäuchlein ging sie als eine durch, die halt gern aß. Aber als im sechsten Monat das Kind auf den Magen drückte, musste sie sich immer wieder übergeben. Einer aus der Clique bekam ▸

FOTO: LOOK-foto/Jan Greune

* Name geändert

Nein zum Muttersein. Aber JA! zum Kind

es mit, schaute sie an: Bist du schwanger? „Felix ist ausgeflippt. Wie ich ihm das antun könne.“ Blitzartig packte sie ihre Sachen zusammen, raus aus dieser Wohnung. Freunde, ein zehn Jahre älteres Paar, sagten: Du kannst bei uns auf der Couch schlafen. Auf dieser Couch spürte sie eines Nachts die ersten Tritte – vergleichsweise spät. Und vergleichsweise schwach.

Jetzt, sagt Lucia Schiller, sei das anders; sei da permanenter Kontakt mit dem Baby im Bauch. Sie ist wieder schwanger, im neunten Monat. Sie weiß, dass es wieder ein Junge wird. Und dass das Bild, das damals eine Vision war, jetzt Wirklichkeit ist. Denn das Haus, das sie sich immer gewünscht hat, den Garten und den Mann und den Hund und die Musik – das alles gibt es bereits.

Vier Paare schlug die Adoptionsberaterin damals vor. Aufmerksam las sich Lucia deren Profile durch. Hobbys. Job. Lebenssituation. Auf keinen Fall sollten die Leute schon Kinder haben, bloß keine Konkurrenz für ihr Baby. Sie wählte ein sympathisches junges Paar, beide in Tracht. Er trug einen Ohrring. „Sie wirkten erwachsen, schienen sich dabei aber eine gewisse Lässigkeit bewahrt zu haben.“ Wenig später fand ein Treffen statt. Sie selbst, die Adoptionsberaterin und das Paar. Leid getan hätten ihr die beiden. „Man sitzt da, fühlt die Nervosität der Gegenüber, die sich natürlich von der besten Seite präsentieren wollen. Aber dann ist da auf einmal diese Frage: ‚Sind Sie sich wirklich sicher, dass Sie das Kind nicht behalten wollen?‘“ Das sei ein schwieriger Moment gewesen, sagt Lucia. Nicht umsonst hat der Gesetzgeber so entschieden, erklärt Sozialarbeiterin Elisabeth Renz: „Frühestens acht Wochen nach der Geburt darf vor einem Notar in die Adoption eingewilligt werden.“ Vor allem das Wochenbett sei eine hochsensible Zeit. „Hier muss alles offen sein, müssen Gefühle sich in alle Richtungen entwickeln dürfen.“

Weil Lucia Angst davor hat, von Gefühlen übermannt zu werden, spricht sie mit den Ärzten und Hebammen. Erklärt, dass man ihr das Kind nach der Entbindung bitte nicht in die Arme legen, sondern gleich rausbringen soll. Die Geburt verläuft komplikationslos. Bis die Hebamme diesen Satz sagt. „Gleich ist er da!“

Im nächsten Moment macht sie eine schwungvolle Handbewegung – und legt das Baby auf Lucias Bauch. „Eine nicht hinnehmbare Grenzüberschreitung“, nennt die Adoptionsberaterin Renz dieses Verhalten, das sie immer wieder erlebt hat.

„Nehmt es weg!“, schreit Lucia. Weil es eine ambulante Geburt war, kann sie gleich nach Hause. Wo ihr auf einmal diese Gedanken durch den Kopf gehen: Er kennt mich ja schon ein bisschen, der kleine Kerl, meine Stimme, meinen Herzschlag – und jetzt ist er ganz allein. Am nächsten Tag sei sie in die Klinik gefahren und hätte Samuel besucht. Und danach fünf Tage lang: morgens in die Klinik, abends raus. Und ja, es habe so was wie einen inneren Dialog gegeben. Entschuldigung, dass ich dir nicht das Leben bieten kann, das ein Kind in meinen Augen haben soll. Nein, er sei nicht dramatisch gewesen, der Abschied, sagt Lucia, die es hasst, wenn die Leute denken, solche Szenen liefen wie in Hollywood. Sie hat Samuel den Kopf gestreichelt und ihn in sein Bettchen gelegt. Die Adoptiveltern, die dann kamen, um ihn abzuholen, wollte sie nicht sehen. Ein Schutz – für beide Seiten.

Die ersten Jahre nach Samuels Geburt waren nicht leicht. Lucia zog bei den Freunden aus, durchlebte „völlige Orientierungs- und Perspektivlosigkeit“. Doch die Adoptionsberatungsstelle kümmerte sich weiter um sie. „Ein Kind abgeben, das ist ein Prozess, der nicht mit der Unterschrift vorbei ist“, sagt Elisabeth Renz. Zu den ersten Treffen von Lucia und Samuel kam sie mit. Zu Samuels Taufe, seinem ersten Geburtstagsfest. Wo er tatsächlich über die Wiese krabbelte, die seine Mutter sich für ihn gewünscht hatte.

Dann fand Lucia ins Leben zurück, machte den Realschulabschluss und eine Ausbildung zur Jugend- und Heimerzieherin. „Eine tolle Leistung“, findet Elisabeth Renz. „Wer einmal an einem Punkt gestanden und gesehen hat, dass es nicht weitergeht, kämpft vielleicht erst recht“, sagt Lucia. Als der Kinderwunsch mit ihrem jetzigen Freund konkret wurde und sie sich dabei ertappte, wie sie in Kinderwagen schielte, wurde sie wehmütig. „Hätte ich das nicht vielleicht doch schaffen können, mit Samuel?“ Diese Frage, weiß Elisabeth Renz, kommt früher oder später bei fast allen Frauen. „Ich halte mit den Frauen dann immer eine Rückschau: Wie war die damalige Lebenssituation, welche Gründe haben sie dazu bewogen, das Kind abzugeben?“

Samuels Adoptiveltern und Lucia sind so was wie gute Bekannte geworden. Etwa einmal im Jahr sieht man sich. Zusammen Kaffee trinken. Dann mit Samuel in sein Zimmer, Geschenke auspacken, basteln, aufbauen. Er nennt sie „Lucia“. Zu seinen Freunden hat er mal gesagt: „Das ist meine Bauchmama.“ Lucia mag die humorige Ebene. „Das hat er von mir, das sage ich, wenn er mal wieder was Blödes angestellt hat.“

„Das musst du deine Mama fragen“ – auch solche Sätze verwendet sie ganz bewusst. Aber natürlich ist sie gewappnet, weiß sie, dass das eines Tages kommen wird: dass Samuel sie auch mal allein besuchen will. Und natürlich rechnet sie auch mit dieser Frage: Warum hast du mich damals eigentlich weggegeben? „Ich werde ihm sagen, wie es war“, sagt Lucia. „Dass es das Beste war, für uns alle.“ Sie glaubt, er wird es verstehen. Sie findet: Er versteht schon jetzt ziemlich viel für einen Zehnjährigen. Als seine Mama ihm von Lucias Schwangerschaft erzählte, hat er gefragt: Kann sie das Kind behalten? Ja, hat die Mama gemeint. Und er daraufhin: Da wird sie sich aber freuen. ■